Ekkehard Felder

Wahrheit und Wissen zwischen Wirklichkeit und Konstruktion: Freiheiten und Zwänge beim sprachlichen Handeln

1 Einleitende Überlegungen

Menschen müssen sich in einer als komplex wahrgenommenen Welt orientieren und ständig Entscheidungen treffen. Schon deshalb streben sie nach objektiviertem Wissen oder gar Wahrheit – hier vorerst verstanden als Freisein von subjektiven Einflüssen. Die Sehnsucht, unbeeinflusst von einer subjektiven Sicht zu entscheiden, scheint in einer pluralistischen Gesellschaft mit vielschichtigen Deutungsangeboten besonders vordringlich zu sein. Menschen müssen entscheiden (auch nicht zu entscheiden kommt einer Entscheidung gleich). Entscheiden verlangt Wissen zwecks Orientierung. Anders ist das zur Entscheidung gezwungene Individuum gar nicht adäquat handlungsfähig, wenn es sich beispielsweise für oder gegen eine Impfung entscheidet. Das Individuum will wissen, wenn es sich für oder gegen eine Impfung entscheidet, was wirklich ist; es will einen direkten Zugang zur Wirklichkeit. Konstruktionen von Dingen und Sachverhalten wecken hingegen die Assoziation des Subjektiven; wir erahnen ein verdächtiges Individual- oder Kollektivinteresse eines Diskursakteurs – also das Gegenteil dessen, wonach wir in schwierigen Erkenntnisprozessen streben.

Jedoch wollen aufgeklärte Bürgerinnen und Bürger im Normalfall niemandem folgen, der behauptet, die Wahrheit gefunden zu haben. Allenfalls Katholiken folgen noch dem Unfehlbarkeitsgebot des Papstes in Glaubensfragen – nota bene: aber nur in Fragen des Glaubens. Außerhalb dieser Sphäre wird jedem Wahrheitsverkünder mit großer Skepsis begegnet, obgleich uns die Wahrheit doch alle anzieht. Vielleicht übernehmen wir einzelne Teile eines Gedankengebäudes eines Diskursakteurs – allerdings nur bzw. viel lieber dann, wenn er unprätentiös auftritt und eng an der Sache orientiert argumentiert. Selbstzuschreibungen von Wahrheit irritieren uns in der Regel. Wir suchen also die Wahrheit (oder die ‚wirkliche' Wirklichkeit, nicht die ‚konstruierte'), gestehen aber den Fund derselben niemandem zu. Wie geht das zusammen?

In diesem Zusammenhang wird ein – angeblicher oder tatsächlicher – Kollateralschaden dieses Befunds diskutiert: Der Verzicht auf einen absoluten Wahrheitsanspruch führe zu einem zügellosen Relativismus. Wenn wir niemandem – nicht einmal uns selbst – die Möglichkeit einräumen, in einer bestimmten

Open Access. © 2018 Ekkehard Felder, publiziert von De Gruyter. BY-NC-ND Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 Lizenz.
https://doi.org/10.1515/9783110563436-017

Sach- und Streitfrage *die* Wahrheit gefunden zu haben, lohnt es sich dann überhaupt zu suchen?

Philosophen wie z. B. Maurizio Ferraris (2012) werfen der sogenannten Postmoderne vor, durch ihre Kritik an der Moderne habe sie nicht nur dem Relativismus, sondern auch dem politischen Populismus Tür und Tor geöffnet: „Das, wovon die Postmodernisten geträumt haben, haben die Populisten verwirklicht", sagt der italienische Philosoph und Verfasser des *Manifesto del nuovo realismo* Maurizio Ferraris (2012) laut ZEIT ONLINE am 27. August 2015 in der Realismus-Debatte.[1]

Um dies zu verstehen, muss man die Kritik der Postmoderne an der Moderne resümieren: Der Vorwurf der monolithisch modellierten Postmoderne an die Moderne lautet, dass die „Fetische" ihres Denkens – nämlich die Begriffe *Vernunft, Aufklärung, Wissenschaft, Fortschritt* – im 20. Jahrhundert angesichts von Kriegen, Hungerkatastrophen und Naturzerstörungen ihres Versagens überführt worden seien. Die selbst zugeschriebene autonome Vernunft der Moderne, die Wahrheit finden und Irrtum identifizieren könne, habe Fortschritt versprochen. Deshalb konnte die vernunftgeleitete Wissenschaft zum Garanten des Fortschritts avancieren. Damit einher ging das Bestreben nach einer wie auch immer gearteten besseren Welt. Fast scheint es so, als ob die Enttäuschung darüber, dass Wissenschaft nicht alle Probleme der Menschheit gelöst hat, ihr und der von ihr propagierten Vernunft zum Vorwurf gemacht wird.

Postmoderne Vertreter wie z. B. Jean-François Lyotard verdichteten ihren Ansatz in der These vom „Niedergang der vereinheitlichenden und legitimierenden Macht der großen Spekulations- und Emanzipationserzählungen" (Lyotard 1979/1986, 112). So wurde – unter anderem aus einer sprachtheoretischen Sicht – die Möglichkeit *einer* verbindlichen Wahrheitsermittlung aufgegeben. Dies war möglich, weil Vernunft als *das* Kriterium aufklärerischen Denkens ihre Strahlkraft und Reputation verloren hatte. „Die Zeiten der Postmoderne sind längst vorbei, und doch hat sich der Vorbehalt gegenüber der Wahrheit gehalten", bilanziert der Berliner Philosoph Volker Gerhardt (2016, 132) und ermittelt zurückblickend eine wichtige Zäsur (ebd., 133):

> Die nachhaltigsten Zweifel an der Geltung der Wahrheit stammen aus dem Historismus des 19. Jahrhunderts. Denn mit dem angeblichen Zerfall einer universalhistorischen Perspektive ging auch der Anspruch auf eine *geschichtliche Wahrheit* verloren. Jede Epoche scheint in ihrem begrenzten Horizont befangen. Dass allein diese Diagnose einen Erkenntnisanspruch mit sich führt, der ohne Wahrheitserwartung nicht einmal zu denken ist, wurde in den meisten den Historismus fortführenden Theoriekonstruktionen einfach beiseite gesetzt.

1 [http://www.zeit.de/2015/33/us-wahlkampf-donald-trump-wladimir-putin].

2 Schlechtbestimmter Wahrheitsbegriff

Somit sind wir bei einem Kernproblem angelangt, dem schlechtbestimmten Wahrheitsbegriff bzw. einem eher alltagsweltlichen Wahrheitsverständnis auf der einen Seite und einem wissenschaftlichen auf der anderen Seite. Es gilt zu unterscheiden zwischen der (metaphysischen) Wahrheit („absolute", „letzte" Wahrheit, von Putnam mit der Bezeichnung „Gottesstandpunkt"[2] zugespitzt) und dem Geltungsanspruch bzw. Wahrheitsanspruch einer Aussage. Viele Diskussionen und Streitschriften scheinen sich darum zu drehen. Natürlich beanspruche ich als Sprecher – wenn metasprachlich nicht anders markiert – den Wahrheitsanspruch meiner Aussagen, auch wenn ich nicht in einem metaphysischen Sinne die Wahrheit deklamiere. Darin ist keinerlei Widerspruch enthalten, mitnichten ein Relativismus. Schließlich stehe ich für die Geltungsbedingungen meiner Aussagen ein, kämpfe semantisch für die Akzeptanz meiner Propositionen (s. Felder 2006 zum Paradigma des Semantischen Kampfes[3] und in der gesellschaftlichen Vermittlungspraxis[4]).

Der Soziologe Armin Nassehi (2015) beschäftigt sich mit diesen Aspekten in seiner Monographie *Die letzte Stunde der Wahrheit* und führt dazu in einem resümierenden Aufsatz aus (Nassehi 2017, 766):

> Die Wahrheit, über die die Wissenschaften streiten, ist nicht die letzte Wahrheit im Sinne religiöser Erlösungs- und Glaubensfragen. Es ist eine Wahrheit, der eine merkwürdige Doppelgesichtigkeit attestiert werden muss: Einerseits besteht die ideale Vorstellung einer beobachtungsfrei bereits vorliegenden Wahrheit, der man sich asymptotisch wissenschaftlich nähern könne, andererseits scheint der Beobachter eine wichtige Rolle zu spielen, tragen wissenschaftliche Texte bzw. Aussagen doch stets Autorennamen, was im Übrigen auch eine Reaktion darauf ist, dass spätestens mit der Ausdifferenzierung eines Wissenschaftssystems unterschiedliche wissenschaftliche Aussagen über denselben Gegenstand bzw. Sachverhalt möglich und erwartbar sind. Wissenschaftliche Kommunikation prüft Aussagen im Hinblick darauf, ob das Gesagte wahr ist oder nicht, aber das Kriterium fürs Wissenschaftliche ist nicht Wahrheit in einem emphatischen Sinne, sondern die Wahrheitsförmigkeit der Aussagen.

2 Gabriel in diesem Band; vgl. zu „God's eye point of view" Hilary Putnam (1981, 48; 1983; 1990).
3 Vgl. zur Agonalität im Diskurs und zu semantischen Kämpfen Felder (2006; 2010) und zu agonalen Zentren vgl. Felder (2015a).
4 [https://scilogs.spektrum.de/semantische-wettkaempfe/].

3 Fragestellung und Grundproblem: Wahrheitsgehalt von Wissen

In Anbetracht des Umstands, dass wir beim Entscheiden (vgl. zur Linguistik des Entscheidens Jacob (2017) und den SFB „Kulturen des Entscheidens“[5]) nach objektiviertem Wissen trachten, stellt der vorliegende Beitrag die Frage, welche Formen des objektivierten Wissens (im Sinne von ‚den Anteil subjektiver Aspekte so weit wie möglich verringernd‘) aus linguistischer Sicht ermittelbar sind.

Dazu bedarf es einer kurzen Explikation des zugrunde gelegten linguistischen Wissensbegriffs. Zunächst lässt sich mit Konerding (2009, 79 f.) *Wissen* gemeinsprachlich unter Konsultation von Wörterbüchern als die „Gesamtheit der Kenntnisse, die jemand (auf einem bestimmten Gebiet) hat“, beschreiben. Dazu abgrenzend wird *Kenntnis* als das „Kennen einer (Tat)sache, das Wissen von etwas“, weiterführend als „(Fach)wissen, Sach- und Erfahrungswissen“ präzisiert. Konerding (2009, 80) entfaltet die „Verwobenheit zwischen Wissen und Können, oder, modern gesprochen die Verwobenheit von *Deklarativität* und *Prozeduralität*“ wie folgt:

> *Wissen* und *Kennen* sind letztlich zwei Verbalabstrakta, die über ihre Nominalisierung auf zwei zugrunde liegende Prozess- und Zustandsqualitäten verweisen. Folgt man diesem Indiz, so erhält man unter dem Verbum *wissen* die Auskunft, dass *wissen* etwa so viel bedeute wie „durch eigene Erfahrung oder durch Mitteilung von außen Kenntnis von etwas/jemandem haben, so dass zuverlässige Aussagen gemacht werden können“. Wichtig ist hier der Hinweis auf „zuverlässige Aussagen“, mithin auf symbolisch-sprachliche Modellierungen von Ausschnitten der „Welt“, „Welt“ als kosmisch-existentieller Erfahrungsraum des Menschen verstanden. […]. *Kennen*, das zweite Verbalabstraktum, ist danach sprachhistorisch mit *können* verwandt; […]. In diesem Sinne erhält *kennen* historisch die Bedeutungskontinuität einer passivischen Variante von *wissen* im Sinne von *bekannt geworden sein mit, teilhaftig geworden sein, in Berührung gekommen/gebracht worden sein mit, etwas erfahren haben, vertraut (gemacht worden) sein mit* etc.

Mit dem Hinweis auf „zuverlässige Aussagen“ über modellierte Weltausschnitte wird dem Wissensbegriff die Bedeutungskomponente des Mitgeteilten von Erfah-

5 Vgl. den Sonderforschungsbereich 1150 „Kulturen des Entscheidens“ an der Universität Münster, der die „soziale Praxis und die kulturellen Grundlagen des Entscheidens in historisch vergleichender und interdisziplinärer Perspektive vom Mittelalter bis zur Gegenwart“ [https://www.uni-muenster.de/SFB1150/] untersucht. Am SFB 1150 sind die Fächer Geschichte, Literaturwissenschaft, Rechtswissenschaft, Philosophie, Ethnologie, Judaistik und Byzantinistik beteiligt. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht liegt bisher nur vor die Untersuchung von K. Jacob 2017.

renem bzw. Gedachtem und – falls kollektiv akzeptiert – idealiter des Unstrittigen oder zumindest des relativen Konsenses zugedacht. Konsens basiert zunächst auf der Geltung einzelner Aussagen, die durch Begründen und Erklären um Akzeptanz werben. Werden Aussagen tatsächlich kollektiv akzeptiert, so wird der zugehörige propositionale und modale Gehalt als „Wissen" qualifiziert. Auf der Ebene der Äußerungseinheiten kann mit Bezug auf die in Propositionen evozierten Sachverhalten zwischen (1) Konstituierung und damit Klassifizierung von Sachverhalten, (2) Verknüpfung von Sachverhalten und (3) Bewertung von Sachverhalten unterschieden werden (Felder 2007, 361; Felder 2013, 24).

Auch Warnke (2009, 115 ff.) verankert *Wissen* im Zusammenhang von Sprache und Wissen und setzt dezidiert auf den Diskursbegriff: Er präzisiert den Begriff „Wissenskonstituierung", indem er auch eine dreifache Subgliederung vorschlägt: Konstruktion als assertive Herstellung von Faktizität, Argumentation als Rechtfertigung von Faktizität durch Begründung oder Widerlegung von konstruiertem Wissen und Distribution als Streuung von Geltungsansprüchen auf Wahrheit im Diskurs.

All diese Modellierungen lassen sich für die hier anvisierte Fragestellung wie folgt zusammenfassen (Konerding 2009, 82):

> Die Form des zugehörigen Wissens ist entsprechend prinzipiell als propositional bestimmt; es ist seiner Natur nach verbal-medial geprägt und geht auf symbolische Interaktionen und entsprechende Kategorisierungen bzw. Qualifizierungen zurück.

Von diesem Wissensbegriff ausgehend versuche ich im Folgenden über den linguistischen Wissensbegriff das Wahrheitsproblem bzw. den Wahrheitsgehalt von Aussagen transparenter zu machen. Die im Buchtitel erwähnte Alternative (Entweder-oder) zwischen direktem Wirklichkeitszugang und mentalen Konstruktionen werde ich als eine vermeintliche zu verwerfen versuchen und bezweifeln, dass wir diese Frage im Hinblick auf zwei sich ausschließende Optionen beantworten müssen! Denn einfach gefragt: Haben wir es tatsächlich *entweder* mit einem direkten Zugang zur Wirklichkeit *oder* mit mentalen Konstruktionen von Wirklichkeit zu tun? Und wofür ist diese Unterscheidung überhaupt relevant? Was können wir gewiss oder approximativ wissen (Graduierung von Geltungsansprüchen des Wissens), und welchen Status der Verbindlichkeit haben einzelne Komponenten unseres Wissensbestandes? Da sprachwissenschaftliche und philosophische Betrachtungen sich gegenseitig häufig mit Nicht-Beachtung begegnen, erscheint es mir sinnvoll aufzuzeigen, dass die im Weiteren dargelegten sprachwissenschaftlichen Überlegungen einen direkten Konnex zu dem von Koch eingebrachten hermeneutischen Realismus aufweisen (Koch 2014, 230 ff.).

Zentrales Anliegen der folgenden Ausführungen ist die Frage, wie Geltungsbedingungen von Aussagen im Spannungsfeld von Wirklichkeit und Konstruktion zu modellieren sind. Wissen und die damit verbundenen Geltungsansprüche sind für das Erkennen und die Analyse sozial-, geistes- und naturwissenschaftlicher Sachverhalte und ihrer Verflochtenheit grundlegend ebenso wie die damit verbundene Kritik (Gabriel in diesem Band):

> Die Quelle aller legitimen Kritik besteht in Wahrheit und Wissen. Deswegen sagte Kant ja auch, die Maxime der Aufklärung sei „sapere aude" [AA VIII: 35], also ein Mut zum Wissen und nicht etwa die Vermeidung von Wissensansprüchen im Namen einer leeren kritischen Verdachtshaltung.

4 Begriffserklärung und Eingrenzung der Grundproblematik

Ein paar grundlegende Begriffe müssen für die Entfaltung des hier intendierten Gedankengebäudes profiliert werden. Was ist Wahrheit und welche Rolle spielt dabei das epistemische Subjekt? Schaut man zunächst – um das alltagsweltliche Vorverständnis ins Bewusstsein zu rufen – in verschiedene Wörterbücher, so findet man neben dem unspezifischen Hinweis auf die Richtigkeit einer Aussage das Merkmal, dass eine Aussage mit einem Sachverhalt, über den etwas gesagt wird, übereinstimmen muss – oder anders formuliert, dass die Referenzobjekte (auf die mittels Sprache verwiesen wird) mit der Wirklichkeit korrespondieren oder mit den Tatsachen übereinstimmen. Und die Philosophie unterscheidet cum grano salis im Bereich der Wahrheitstheorien zwischen drei verschiedenen Ansätzen: (1) die **ontische Wahrheitstheorie** (Seinswahrheit, Wahrheit als Unverborgenheit), (2) die **Korrespondenztheorie der Wahrheit** (Adäquatheitstheorie als Oberbegriff sprachanalytischer Theorien) und (3) die subjektimmanenten Wahrheitstheorien wie die **Kohärenztheorie** (z. B. die sprachpragmatische Theorie und die Berücksichtigung logisch-sprachlicher Strukturen sowie das Einbeziehen von Sprechhandlungen[6]). Letztlich verfolgen die Wahrheitstheorien ein „szientifisches Methodenideal", weil „sie sich letztlich auf die Erkenntnisrelation zwischen dem Relat ‚Subjekt' und dem Relat ‚Objekt' beziehen und sich aus dieser Relation herleiten lassen" (Gloy 2004, 9).

6 Vgl. dazu Gloy (2008, 4) und auch Bude in diesem Band.

Der Philosoph Anton Friedrich Koch präzisiert diese Problematik unter Bezugnahme auf Kant als Anschauungsproblem und fokussiert entsprechend das Raum-Zeit-System mit dem Aspekt *principium individuationis*: „Raum und Zeit sind die allgemeinen Formen der Anschauung" (Koch 2014, 231). Und in Bezug auf die Frage, was es heißt, „ein Ding epistemisch zu individuieren […], es aus der Menge aller Dinge im Universum in Gedanken eindeutig herauszugreifen" (Koch 2014, 230), legt er den Blick von der begrifflichen Bestimmung auf Deiktika und Demonstrativa wie *hier*, *dort*, *jetzt*, *dann*, *ich*, *du*, *dies*, um das Zusammenspiel begrifflicher und indexikalischer Gehalte von Sprachspielen wie folgt zu formulieren (Koch 2014, 230 ff.):

> Ein Wahrnehmungsfeld ist ein Ausschnitt des raumzeitlichen Universums, so dass wir durch Extrapolation beliebige Dinge oder zumindest Raumzeitstellen in beliebiger Entfernung im Universum indexikalisch individuieren können.

Vor diesem Hintergrund sind die folgenden Überlegungen anschlussfähig mit Kochs „Subjektivitätsthese als Grundlage eines hermeneutischen Realismus" (ebd.). Seine Ausführungen folgen einer klaren Programmatik (ebd., 242 f.):

> Die Philosophie muss sich von dem Gedanken verabschieden, eine theoretische, standpunkttranszendente Wissenschaft sein zu wollen. Sie muss erkennen, dass sie wie die üblichen historischen und hermeneutischen Disziplinen wesentlichen Gebrauch von indexikalischen Ausdrucksmitteln macht, sich also wesentlich aus einer je endlichen Perspektive artikuliert. Mit einem Wort: Die Erste Philosophie ist Hermeneutik, nicht Metaphaysik.

Koch (ebd., 231) beantwortet die Frage nach der ontischen Individuation der Dinge damit (*individuare*, ‚sich unteilbar/untrennbar machen', also die Aufteilung eines Allgemeinen in Besonderheiten gemäß dem *principium individuationis*), dass wir neben (1) Allgemeinbestimmungen (allgemeinen Eigenschaften) und (2) Raumzeitstellen (Raum-Zeit-System) „als Drittes noch Subjektivität, erkennende, fühlende, handelnde, *verkörperte* Subjektivität" (ebd., 232 f.) benötigen. Somit kann er der ontischen Individuation die epistemische Individuation als Kontrastbegriff an die Seite stellen (ebd., 230). Neben Raum und Zeit präzisiert er auch das Verhältnis von Wahrheit, Diskurs und Raum. Raum ist für Koch eine Grundbedingung der epistemischen Individuation und damit grundlegend bei der Wissenskonstitution. Dabei ist folgende Voraussetzung erforderlich: „Die epistemische Individuation der Dinge im Raum setzt eine ursprüngliche Selbstidentifikation und Selbstlokalisation *a priori* des sich auf die Dinge beziehenden Subjekts voraus" (ebd., 237). Mit dieser Annahme präzisiert er das Verhältnis von Wahrheit, Diskurs und Raum wie folgt (ebd., 238):

> Subjektivität erkennt sich *a priori* als körperlich und als asymmetrisch in drei räumlichen Dimensionen. Die begrifflichen Ressourcen zur ursprünglichen Unterscheidung von drei Dimensionen mit sechs Richtungen stammen aus unserer Kenntnis des Wahrheitsbegriffs, denn Wahrheit hat drei wesentliche Aspekte: a) einen realistischen oder objektiven, b) einen pragmatischen oder normativen und c) einen epistemischen oder phänomenalen Aspekt. Unter dem realistischen Aspekt erscheint sie, kurz und grob gesprochen, als Korrespondenz, unter dem pragmatischen als Behauptbarkeit (dank Begründung, Verifikation, Kohärenz oder Konsens usw.) und unter dem phänomenalen Aspekt als Unverborgenheit (dessen, was der Fall ist).

Warum ist Kochs Gedanke der verkörperten Subjektivität – „mein Körper markiert die Ursprungsregion, das *Hier*" (ebd., 236) – als Nullpunkt des epistemischen dreidimensionalen Koordinatensystems (0/0/0 mit *ich*, *hier*, *jetzt*) von grundlegender Bedeutung? Weil **Menschen** im Diskurs mit ihren Aussagen Geltung und Wahrheit beanspruchen und kein standpunkttranszendenter „Gott" im Putnam'schen Sinne (ebd.):

> In objektiven Wahrheitsansprüchen aber sind wir fehlbar; darin besteht ihre Objektivität, ihre partielle Meinungsunabhängigkeit. Also werden objektive Wahrheitsansprüche mittels Gehalten erhoben, die *alethisch zweiwertig* sind: Sie *sollen* wahr und *können* falsch sein, sind also wahr oder falsch.

Kochs Plädoyer für einen hermeneutischen Realismus mit der oben zitieren Annahme, dass dieser Ansatz im Rahmen „hermeneutischer Disziplinen Gebrauch von indexikalischen Ausdrucksmitteln macht, sich also wesentlich aus einer je endlichen Perspektive artikuliert" (ebd., 242 f.), ist kompatibel mit dem Gedanken der Perspektivenselektion angesichts von Multiperspektivität (Felder 2013, 16) und „Faktizitätsherstellung" (ebd., 13), da er einen transzendenten „Gottesstandpunkt" in Wahrheitsfragen zurückweist. Die Gefahr eines standpunktlosen Relativismus ist damit ebenfalls obsolet.

5 Was zeichnet Perspektive aus, was ist eine Zentralperspektive und in welchem Verhältnis steht sie zur Multiperspektivität?

„Perspektivität ist der *Realismus* der Wahrnehmung" (Rombach 1980, 187). Eine eingenommene Zentralperspektive bei der Versprachlichung von Wissen offenbart sich in der Präsupposition, die eingenommene Perspektive als die einzig

sinnvolle im Diskurs darzustellen.[7] Die Durchsetzung spezifischer Versprachlichungsformen in diskursiv ausgetragenen

> Auseinandersetzungen mit sozial-, geisteswissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Sachverhalten stellen so gesehen den Versuch dar, die Welt bzw. einen Weltausschnitt zentralperspektivisch als Systemraum von einem spezifischen Sehepunkt aus durchzustrukturieren (Felder 2006, 14).

René Zimmer (2006) illustriert den Problemzusammenhang am Beispiel der Bezeichnungskonkurrenz zwischen *therapeutischem Klonen* und *Forschungsklonen* als einem Paradebeispiel eines semantischen Kampfes um Durchsetzung einer Perspektive als Zentralperspektive, indem er herausstellt, dass – trotz identischem naturwissenschaftlichem Referenzobjekt bzw. ontischem Korrelat – in der Bezeichnung *therapeutisches Klonen* ein Versprechen impliziert wird, während die Bezeichnung *Forschungsklonen* die Offenheit – also auch den Fehlschlag der Forschung – konzeptionell miterfasst. Kurz gesagt: Aus einem Referenzobjekt in der Welt oder einer (ontischen) Wirklichkeit werden zwei ähnliche, aber je perspektiven-nuancierte Sachverhalte („Konstruktionen"), sobald wir beginnen, darüber zu kommunizieren. Ähnliches zeigt Zimmer (2009) am Beispiel des Diskurses über Nanotechnologie, der in Deutschland im Unterschied zum Gentechnikdiskurs überraschend unkritisch bis konformistisch geführt wird, obwohl „Nanotechnologie und Gentechnik strukturell vergleichbar sind und die Akzeptanz der Nanotechnologie im Wesentlichen von denselben Faktoren bestimmt werden dürfte" (Zimmer 2009, 304).

Was ist Multiperspektivität und in welchem Verhältnis steht sie zur Zentralperspektive? Die soeben erwähnte explizit beanspruchte oder präsupponierte Zentralperspektive kontrastiere ich mit dem Terminus der Multiperspektivität (= alle denkbaren Perspektiven berücksichtigend). Die Durchsetzung einer Perspektive durch Diskursakteure ist angesichts der Unerreichbarkeit eines standpunkttranszendenten Sehepunktes (Köller 2004, 9) quasi sprach- und diskursimmanent („Gottesstandpunkt"). Die Perspektiveneinnahme der Sprache bzw. von Sprechern beim Sprechen scheint eingeschrieben zu sein (Barthes 2005, 88 f.):

> [D]ie Sprache ist von Natur aus assertiv, behauptend [...]. Ebenso ist jede Proposition behauptend (konstativ), und die Modi des Zweifels, der Negation, müssen durch besondere Marken angezeigt werden [...].[8]

7 Vgl. grundlegend zur „Perspektivität und Sprache" Köller (2004).

8 Diesen Hinweis verdanke ich Matthias Attig.

Mit dieser Problemskizzierung sei in Erinnerung gerufen, dass Sprache kein neutrales Medium ist, das 1:1 den (sprachlich unabhängig existierenden bzw. sprachunabhängigen) Sachverhalt der Welt widerspiegelt.[9] Sprache wohnt vielmehr ein Perspektivierungspotential inne, weil mit jeder Entscheidung für eine Formulierung[10] indirekt eine Entscheidung gegen eine andere mögliche Formulierung einhergeht. Theoretisch besteht natürlich die Möglichkeit der metasprachlichen Reflexion im Hinblick auf den eigenen Sprachgebrauch, in der Kommunikationspraxis kann dieses Verfahren allerdings aufgrund sprachökonomischer Restriktionen nur dosiert eingesetzt werden – das heißt, dass wir in Texten nicht unbegrenzt jede gewählte Formulierung sofort metasprachlich reflektieren können, weil unsere Texte dadurch unleserlich würden. Es kann also bilanziert werden (Felder 2009, 32):

> Mit einer Entscheidung für eine sprachliche Formulierung geht nämlich gleichsam eine Entscheidung für eine Perspektive einher (bewusst oder unbewusst) und gegen eine andere potentielle Formulierungsvariante mit einer divergenten Perspektive. Dieser Umstand rechtfertigt es, von „semiotischer Gefangenschaft" zu sprechen.

Mit einer Perspektiveneinnahme ist damit unvermeidbar eine spezifische Wissensformation verbunden.

6 Semiotische Gefangenschaft und Wirklichkeitskonstitution

Unter *semiotischer Gefangenschaft* (Felder 2009, 32) fasse ich den Umstand, dass wir beim Referieren (Bezugnehmen auf Sachverhalte und Objekte) und Prädizieren (den referierten Sachverhalten Eigenschaften zuzuschreiben) theoretisch zwischen verschiedenen Formulierungsmöglichkeiten wählen können, in der Praxis aber aufgrund kontextueller Vorgaben in der Regel nur eine oder wenige Formulierungsvarianten realisieren können. Selbst wenn ohne begrenzende Faktoren beliebig viele Formulierungsvarianten generiert werden könnten, so wären die Kommunikationsteilnehmer im Wesentlichen auf das bereits konventionalisierte

9 Vgl. dazu Felder (2006, 22 und 37).

10 Vgl. z. B. den semantischen Kampf um die Ausdrücke *loyale Zusammenarbeit*, *Gemeinschaftstreue*, *Unionstreue* in Bezug auf die Interaktionsformen zwischen dem Europäischem Gerichtshof und den nationalen Gerichten in Felder (2010, 568).

Zeicheninventar angewiesen und könnten nur auf dieser Basis neue Zeichen in die Sprachspiele einführen.

Das Bild der semiotischen Gefangenschaft (zum Ausdruck „gefangen" und seiner Verwendung bei Wilhelm v. Humboldt vgl. Gardt in diesem Band) soll diesen Umstand pointiert demonstrieren, es will aber keinen statischen Charakter insinuieren. Ganz im Gegenteil: Sprache ist in dieser Denkfigur kein hermetisch abgeschlossenes und fixiertes System mit unveränderbaren Strukturen und ohne soziale Praxis, sondern hat in sich selbst ein semiotisch-dynamisches Veränderungspotential angelegt, das in diversen gesellschaftlichen Praktiken je spezifisch zur Geltung kommt.[11] Die vermeintliche Enge des Bildes der semiotischen Gefangenschaft wird aufgelöst durch die sozio-kulturelle und pragmasemiotische Neuerungskraft des Zeichensystems: Ein System wird durch seinen regelkonformen Gebrauch in den Grundlinien gefestigt, allerdings durch ad-hoc-Abweichungen und deren Akzeptanz auch moderat modifiziert, wenn diese Modifikationen sich in der Sprachgemeinschaft durchsetzen. Statik (im Sinne von Orientierung gewährender Stabilität) und Dynamik (im Sinne von Erneuerungs- und Veränderungsfähigkeit) sind somit genuiner Bestandteil sozio-kultureller Praxis und deren Entwicklungen.

Die Überlegungen zur semiotischen Gefangenschaft gelten nur für das deklarative Wissen (das Wissen über Sachverhalte), nicht aber für prozedurales Wissen (also das Können in einer bestimmten Handlungspraxis, auch Verarbeitungsroutinen). Denn „eine Fähigkeit [ist] etwas, was gerade nicht in einem symbolisch-propositionalen Format seine primäre Existenz hat" (Konerding 2009, 84). Von daher expliziert Konerding den Bezug beider Wissensarten wie folgt (ebd.):

> Prozedurales Wissen umfasst nicht zuletzt die Fähigkeit der Verwendung von Sprache selbst, ist aber prinzipiell nicht an Sprachgebrauch und symbolische Repräsentation gebunden und von diesen seiner Natur nach prinzipiell unabhängig. [...]
> Deklaratives Wissen hingegen ist ein Wissen, das ausschließlich durch ein symbolisch vermitteltes Repräsentationsformat bestimmt ist, genauer, ein Wissen in propositionaler Form, das einen Ausschnitt aus einer Lebenspraxis oder aus der Welterfahrung vermittels des symbolischen Mediums einer Sprache selektiv modelliert und darüber hinaus ‚re-präsentiert'. Deklaratives Wissen bleibt damit prinzipiell auf prozedurales Wissen bezogen.

11 Vgl. dazu grundlegend Konerding (2009). Konerding entfaltet in seinem Aufsatz mit dem vielschichtigen Titel *Sprache – Gegenstandsbereiche – Wissensbereiche. Überlegungen zu (Fach-) Kulturen, kollektiven Praxen, sozialen Transzendentalien, Deklarativität und Bedingungen von Wissenstransfer* den Wissensbegriff aus einer praxeologischen Perspektive.

Und umgekehrt greift prozedurales Wissen auf das konventionalisierte deklarative Wissen zurück. Daraus folgt: Wir haben es mit sprachlichen Zeichen zu tun, die in einem System von Zeichen eingebettet sind, wobei dieses System nicht dauerhaft fixiert ist, sondern über ein in sich selbst angelegtes Innovationspotential verfügt, das geplante, aber nur teilweise kontrollierbare Veränderungen bzw. Neuerungen zulässt. Wenn Diskursakteure also mit Zeichen dieser Art Wissen generieren, so lässt sich resümieren: „Wissen ist eine kollektiv verbreitete Sinnformation, die je spezifisch von Individuen adaptiert wird" (Felder 2013, 14). Mitunter entwickeln Diskurse und ihr Zeichenrepertoire allerdings eine Eigendynamik, die keinem Diskursakteur – mag er oder sie vordergründig noch so mächtig sein – eine umfassende Kontrolle ermöglicht.

Dessen ungeachtet steht außer Frage – das sei hier nur als Exkurs vermerkt –, dass es außerhalb von Sprache etwas gibt, das in der Philosophie als das wirklich Seiende in seiner Individualität oder raum-zeitlichen Tatsächlichkeit, d. h. als das vom Geist zwar (z. B. phänomenal) bereits erfasste, aber rational noch nicht erschlossene Seiende bezeichnet wird. Dies zeigt sich eindrücklich in der terminologischen Unterscheidung von *ontisch* und *ontologisch*, die Heidegger in der ontisch-ontologischen Differenz 1927 profilierte.[12]

Aufgrund des enormen Stellenwerts von Sprachzeichen beim Referieren und Prädizieren (Eigenschaften zuschreiben) kann von einer – durch sprachliche Mittel prädisponierten – perspektivierten Weltwahrnehmung durch verkörperte Subjekte mit epistemischer Kraft der Individuation gesprochen werden (Koch 2014, 233).[13] Die Wahrnehmung bezieht sich auf identische bzw. ähnliche Sachverhalte der Wirklichkeit – weist also als den gleichen Sachbezug auf.

> Diesen verbindlichen Sachbezug nennen wir Erkenntnis, die ihren Zusammenhang im Wissen hat. Sie ist die bislang nur beim Menschen auffällig gewordene Fähigkeit, einen Sachverhalt als solchen auszuzeichnen und ihm, wenn er sich nicht ändern lässt, Vorrang vor gegenläufigen Ansichten zu geben. Darin liegt die Leistung der völlig zu Unrecht in Misskredit geratenen Objektivität, die wir nur schätzen können, weil jeder für sich selbst über Subjektivität verfügt (Gerhardt 2016, 137).

Da in der Regel keine Wirklichkeitsperspektive intersubjektiv als einzig gültig akzeptiert wird, können in Weiterführung von Lyotard (1987), Assmann (1999) und Warnke (2009) in Diskursanalysen agonale Zentren als handlungsleitende Konzepte herausgearbeitet werden.[14] Sie stellen widerstreitende Kristallisations-

12 Vgl. dazu die Ausführungen zur alten und neuen Ontologie in Störig (1987, 576 ff.).
13 S. zum „verkörperten Wesen" auch Fuchs in diesem Band.
14 Vgl. zum pragma-semiotischen Ansatz Felder (2015a, 87 ff.).

punkte im Diskurs dar. Aus diesem Blickwinkel haben wir es mit einem Wettstreit diskursiv geprägter Weltausschnitte zu tun, die alle um möglichst breite Akzeptanz und Gültigkeit werben.[15]

Erwartungen und Hoffnungen auf Neutralität bzw. Überindividualität können somit kommunikationsanalytisch überführt werden in Konzepte wie das der Multiperspektivität, das davon ausgeht, dass eine bestimmte Anzahl von Perspektiven in Form von sprachlichen Formulierungen, also Zugriffsweisen, explizierbar ist im Hinblick auf identische oder ähnlich modellierte Referenzobjekte. Die Vielzahl der Perspektiven gibt uns einen recht aspektreichen Eindruck von den Konstitutionsmöglichkeiten identischer Sachverhalte (z. B. im semantischen Kampf die Bezeichnungsalternativen oder konkurrierenden Ausdrücke *Leitkultur* und *Metakultur* hinsichtlich eines gesamtgesellschaftlich modellierten Ist- oder Soll-Zustandes in Felder (2010, 551)). Multiperspektivität ist also ein bescheidener Quasi-Ersatz für den unerreichbaren „Gottesstandpunkt" (also den standpunkttranszendenten Blick auf Wirklichkeit) bzw. für erwünschte Neutralität (= einen möglichst geringen Anteil an subjektiven Aspekten aufweisend).

Damit rücken Schlüsselwörter wie *Perspektivenselektion*, *Wissen im Spiegel der Daten-Fakten-Abgrenzung* (siehe dazu das folgende Kapitel) und *Faktizitätsherstellung* (Felder 2006; 2013; Warnke 2009) in den Aufmerksamkeitsfokus. Es lässt sich mit Gerhard Roth folgendes Resümee ziehen (Roth in diesem Band):

> Wir sind also im Rahmen eines vernünftigen erkenntnistheoretischen Konstruktivismus gezwungen, das Vorhandensein einer Realität anzunehmen, selbst wenn wir dabei wissen, dass diese Annahme nur ein Denkmodell ist. Immerhin setzt wissenschaftliches Tun zumindest die Annahme der Existenz anderer Menschen und damit anderer Wissenschaftler als Basis einer intersubjektiven Erkenntnissuche voraus, und dies tut auch jeder Skeptiker, Positivist und radikale Konstruktivist.

Diese Position ist mit der (hier in den Blick genommenen) „Subjektivitätsthese als Grundlage eines hermeneutischen Realismus" (Koch 2014, 230) vereinbar. Dabei steht das „erkennende, fühlende, handelnde, *verkörperte* Subjekt" (ebd., 232 f.) im Mittelpunkt, das im Wesentlichen „Gebrauch von indexikalischen Ausdrucksmitteln macht" (ebd., 243), wenn ein Ding epistemisch zu individuieren ist – das heißt durch allgemeine Eigenschaften in einem Raum-Zeit-System bestimmt wird (ebd., 232). Diese Gesichtspunkte sind nahtlos anschlussfähig an eine These von Thomas Fuchs in diesem Band:

15 Vgl. ganz grundsätzlich dazu die Monographie *Wettstreit in der Sprache* von Anna Mattfeldt (2018).

Daraus ergibt sich die dritte These: Die grundlegende Realität ist für uns nicht die von den Spezialwissenschaften, insbesondere der Physik abstrahierte Welt mathematisch beschreibbarer Größen und Teilchen, sondern die durch implizite Intersubjektivität konstituierte, gemeinsame Realität der Lebenswelt. Das „Für-Wahr-Nehmen" der menschlichen Wahrnehmung beruht nicht nur auf der Verlässlichkeit des sensomotorischen Umweltkontakts, sondern auch auf einem kollektiven Verweisungszusammenhang, in den jede einzelne Wahrnehmung eingebettet ist. An die Stelle eines naiven tritt damit ein lebensweltlicher Realismus.

7 Wissen im Spannungsfeld von Statik und Dynamik

„Wissen ist nicht, Wissen wird gemacht" (Felder 2013, 13). Der hier erörterte Problemkreis des Wissens im Spannungsverhältnis von Wirklichkeit und Konstruktion ist nicht nur von grundlegendem sprachtheoretischem und kommunikationspraktischem Interesse, sondern auch von epistemologischem.

Wissen und seine sprachliche Verfasstheit werden im Folgenden als die zentralen Ankerpunkte der oben skizzierten Problematik verstanden. Hinzu kommen die diskursiven Durchsetzungsstrategien von Geltungsansprüchen durch Akteure in ihren jeweiligen sozialen Rollen.[16] Wenn hier von objektiviertem Wissen als zentralem Ankerpunkt für individuelle Urteile und Entscheidungshandlungen ausgegangen wird, so soll zunächst mit Hilfe einer terminologischen Bewusstmachung und Differenzierung der Problemzusammenhang strukturiert werden. Dazu möchte ich die Ausdrücke *Tatsache*, *Datum* und *Faktum* begrifflich abgrenzen.[17]

8 Daten – Fakten – Tatsachen – Wissen: eine terminologische Differenzierung

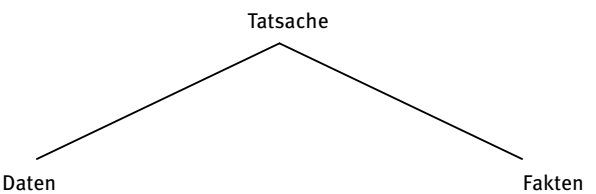
Beginnen wir mit dem in diesem Kontext wichtigen Wort *Tatsache*, das menschliches Tun (*Tat-*) und ontisch gegebene Entitäten (*-sache*) vereint. Der Ausdruck ist laut *Duden – Das Herkunftswörterbuch* (2014) im 18. Jahrhundert durch Inspiration des englischen *matter of fact* aufgekommen, das wiederum auf die lateinische Bezeichnung *res facti* rekurriert. Soziale Tatsachen bilden dabei einen

16 Vgl. zu sprachlichem Rollenverhalten Müller (2015).

17 Vgl. dazu die Darlegungen in Felder (2013, 13 f.), die im Folgenden aufgegriffen werden.

Sonderfall, weil sie ausschließlich per Übereinkunft akzeptiert und dadurch sukzessive konventionalisiert werden – sie werden als gesellschaftlich akzeptierte Wirklichkeit konstituiert (Searle 1997). Wissen als Orientierungsgröße menschlichen Verhaltens und Denkens ist auf zweierlei angewiesen: auf Unumstößliches und auf daraus gewonnene Schlussfolgerungen.

Aus diesem Grund sind die beiden Termini *Daten* und *Fakten* (als die beiden zentralen Komponenten des Wissensbegriffs) voneinander abzugrenzen und eine synonyme Verwendung ist möglichst zu vermeiden, obwohl gerade eine solche Synonymität (beides steht für Unumstößliches) sich schon seit einiger Zeit im Sprachgebrauch auszubreiten scheint. Ein Blick auf die Infinitive *facere* (lat. „machen") und *dare* (lat. „geben"), die den Verbalabstrakta *Faktum* und *Datum* (lat. „Gegebenes") zugrunde liegen, stellt Wissen in den epistemologisch schwierigen Zusammenhang von (Vor)Gegebenem (Daten) und Gemachtem (Fakten). Damit wird zugleich deutlich, dass Wissen einerseits aus intersubjektiv unstrittig Gegebenem besteht – also aus Daten als nach allgemein akzeptierten Kriterien gewonnenen, oft gemessenen Größen. Andererseits basiert Wissen auch auf Gedeutetem – also auf beobachteten Ereignissen sowie anschließend abstrahierten und damit hergestellten Tatsachen als Fakten mit breitem Gültigkeitsanspruch. Streng genommen existieren Daten nur dann, wenn diese intersubjektiv von allen Menschen als existent anerkannt werden, also auf der Basis konventionalisierter Intersubjektivität (z. B. Akzeptanz von Himmelsrichtungen als die Richtung von einem Bezugspunkt (z. B. Standort) zu einem anderen Punkt auf der Erdoberfläche).



Heuristisch ist die folgende Trennung nützlich: **Fakten** sind von Diskursakteuren sinnvoll Gemachtes und von hoher und breit akzeptierter Plausibilität, die – dessen ungeachtet – aber dennoch von Diskursbeteiligten bestritten werden können (z. B. „Kriege sind die Hauptursache für die gestiegene Zahl der Flüchtlinge im Jahre 2015", „Wirtschaftswachstum trägt zum Wohlstand der Menschen bei"). **Daten** dahingegen sind unstrittig, also allseits akzeptiert (z. B. „Im Jahr 2014 wurden in der Bundesrepublik Deutschland laut Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 202.834 Asylanträge gestellt", „Die Bundesrepublik Deutschland gliedert sich in 16 Bundesländer" oder „Das Phänomen des Stalking („Nachstel-

lung“) ist rechtlich seit 2007 durch § 238 StGB geregelt“ oder „Paris ist die Hauptstadt Frankreichs“).

Der diskurslinguistische Beitrag im Tableau gesellschaftspolitisch inspirierter Diskuranalysen besteht darin, Kontroversen in Diskursen darauf zurückzuführen, welche Aussagen (Propositionen) als unstrittige Daten im Diskurs allgemein akzeptiert werden und welche Faktizitätsherstellungen (Fakten) umstritten sind.[18] Eine Formulierung wie „Paris ist die Hauptstadt Frankreichs“ dürfte als intersubjektiv unstrittig gelten, während ein als Faktum etikettierter Satz wie „Wirtschaftswachstum trägt zum Wohlstand der Menschen bei“ in dieser allgemeinen Form Kontroversen auslösen dürfte. Der im Duktus von Objektivität konventionalisierte Sprachgebrauch des Lexems *Fakt* oder *Faktum* zeigt sich eindrücklich bei dem in manchen Medienformaten propagierten sogenannten Faktencheck (z. B. in der Fernsehtalkshow *hart aber fair*). Man könnte sagen: Ein „Faktencheck“ trägt zur Durchleuchtung, nicht aber zur Lösung der Streitfrage bei, ob eine bestimme Aussage (Proposition) intersubjektiv als gültig klassifiziert werden kann. Der Anspruch der „Faktizitätsüberprüfung“ (kann also eine Aussage als Fakt bezeichnet werden und sind die entsprechenden Überprüfungen möglich?) ist schwierig, aber nicht unmöglich, wie hier zu zeigen ist.

9 Möglichkeiten der Faktizitätsüberprüfung

Die Faktizitätsherstellung aus unstrittigen Daten birgt viele Probleme und erklärt, warum Fakten als strittig gelten können. Dazu seien drei kurze Exempel zur Illustrierung angeführt.[19] (1) Ein Problem besteht in der Kontextualisierung von Daten: Das Anerkennen der gemeinsamen Datenbasis (z. B. Flüchtlingszahlen in einem bestimmten Jahr) kann die unterschiedliche Faktizitätsherstellung und Kontextualisierung nicht lösen, aber für Diskursakteure und Rezipienten transparent machen. Daten für sich können im Diskurs nur dann etwas bewirken, wenn sie in Fakten eingebunden werden. (2) Ein weiteres Problem besteht in der Behauptung von Diskursakteuren im Duktus eines Faktums, dass eine politische Maßnahme in Form einer Gesetzesinitiative „umgesetzt“ sei (z. B. Umsetzung eines Zehn-Punkte-Planes gegen Steueroasen). Die Verabschiedung eines in einem bestimmten Zusammenhang stehenden Gesetzes wird als unstrit-

18 Zu Agonalität im Diskurs vgl. Felder (2015a) und Mattfeldt (2018).

19 Die Beispiele hat Sven Bloching (2018) in seiner Bachelorarbeit mit dem Titel *Fakten als Garanten für Wahrheit? Faktizitätsherstellung in Texten am Beispiel des Faktenchecks* dargelegt.

tiges Datum von den Diskursakteuren in der Regel akzeptiert, die Zuschreibung „Umsetzung eines angekündigten Planes" wird allerdings bezweifelt (z. B. von unterschiedlichen Experten). Das identische Datum – nämlich das der Gesetzesverabschiedung – wird zu divergierenden Faktenherstellungen genutzt. Und abschließend (3) sei darauf verwiesen, dass komplexe Sachverhalte (seien sie in ihrer Existenz unstrittig) nie in ihrer Ganzheit, sondern immer nur partikular und fokussiert im Diskurs verarbeitet werden können. Partikulares Referieren auf komplexe Sachverhalte trägt selbstredend den Vorwurf der Komplexitätsreduktion ein: Eine intersubjektiv akzeptierte Faktizitätsherstellung ist hierbei so gut wie ausgeschlossen. Dabei wird offensichtlich, dass die epistemischen Subjekte auf die Konventionen, Assoziationen und Implikationen sprachlicher Zeichen angewiesen sind, ohne aus der damit verbundenen Perspektivensetzung ganz heraustreten zu können.

Wenn also ein Individuum nach objektiviertem Wissen trachtet, so lassen sich – aus theoretischer Sicht – individuell angeeignete Wissensbestände in intersubjektiv unstrittig Vorgegebenes (Daten) und in durch Deutung gewonnenes Gemachtes (Fakten) unterteilen. Wissen ist in seinen sprachlich gebundenen Darstellungsformen idiomatisch und einzelsprachlich perspektiviert und unterliegt den bewussten oder unbewussten Interessen der kommunizierenden Akteure. In diesem epistemologischen Zusammenhang ist zu bedenken, dass bestimmte Wissensformate je nach Adressatengruppierung (Hoffmann 1984; Kühn 1995) und deren Vorwissen mitunter nur vorübergehend, eingeschränkt oder gar nicht gültig und von daher nicht für alle Menschen von gleicher Relevanz sind. Wissen ist nicht nur ontisch vom Gegenstand oder Sachgebiet her auf der Sachebene zu sehen,[20] sondern vor allem vom Menschen und von der kognitiven (Konerding 1993; Ziem 2008) und zeichengebundenen (Jäger 2004) Formungskapazität der Diskurse her, die das Wissen hervorbringen.[21] Die Formung der (Lebens-)Sachverhalte mittels diverser Zeichensysteme beschreibt Jeand'Heur (1998) in der Rechtssprache als Zubereitungsfunktion, aber auch die Sachverhalte anderer Wissensdomänen werden auf die eigene Lebenswelt zugepasst und sinnvoll gemacht (Hörmann 1978). Deswegen vertrete ich die These, dass Wissen nicht *ist*, sondern *gemacht wird* (Felder 2013, 13).

Wissen ist demzufolge nicht als abstrakte Idee zu verstehen, sondern „die Konstitution von Bedeutung und damit von Wissen in der kommunikativen Interaktion ist ein sozialer Prozess", der als „Vollzug einer gesellschaftlich-diskursi-

20 Vgl. dazu die Wissensdomänen im Forschungsnetzwerk „Sprache und Wissen" [www.sprache-und-wissen.de].

21 Vgl. Barthes 1964/1983; Foucault 1969/1973 und Spitzmüller/Warnke 2011.

ven Praxis“ die „Vermitteltheit jeglichen Sinns“ (Busse 1987, 273) herausstellt. Die Wissensgenese („*episodisches* vs. *generisches* Wissen, *autobiographisches* vs. *kollektives* Wissen, *semantisches* vs. *enzyklopädisches* Wissen, […] *Können* vs. *Wissen* bzw. *implizites* vs. *explizites* Wissen“ sowie „prozedurales und deklaratives Wissen“ (Konerding 2009, 83)) ist die Voraussetzung für Faktizitätsherstellung und unterliegt einer Sinnstiftungspraxis oder -kultur (vgl. auch *Erinnern und Vergessen. Zwei transkriptive Verfahren des kulturellen Gedächtnisses* bei Ludwig Jäger (2013)). Sinn bezeichnet schon Hörmann (1978) immer als Sinn *für* jemanden – und dieser Sinn wird in Anlehnung an Wittgensteins (1958/1997) Sprachspiele in einer kommunikativen Praxis sowohl kollektiv hergestellt als auch gemäß der vorgegebenen Wissens-, Handlungs- und Erfahrungsdisposition des Individuums je spezifisch konstituiert.

10 Das Medium der Wissenskonstitution – die Sprache – ist unterbestimmt

Das Medium der Wissenskonstitution und Wissensvermittlung bedarf von daher gesteigerter Aufmerksamkeit. Wie verlässlich ist das Medium überhaupt, wenn die zeichengebundenen Effekte in den jeweiligen individuellen Wissensdispositionen keine identischen mentalen Korrelate hervorzurufen vermögen? Wenn wir von objektiviertem Wissen sprechen, müssen wir demnach über die epistemische Zuverlässigkeit des Mediums nachdenken, wie also die Größen *Sprache* und *Erkenntnis* zueinander in Beziehung stehen (Felder/Gardt 2015).

Zur Behandlung dieses Komplexes arbeite ich – wie bereits erwähnt – mit der Gedankenfigur der *semiotischen Gefangenschaft* (Felder 2009, 32). Unter *semiotischer Gefangenschaft* haben wir den Umstand gefasst, dass wir beim Referieren (Bezugnehmen auf Sachverhalte und Objekte) und Prädizieren (den referierten Sachverhalten Eigenschaften zuschreiben) theoretisch zwischen verschiedenen Formulierungsmöglichkeiten wählen können. Wie oben dargelegt geht mit einer Entscheidung für eine Formulierungsvariante unvermeidbar eine spezifische Perspektivierung einher (ob Sprecherinnen und Sprecher sich dessen nun bewusst sind oder nicht). Anders formuliert bedeutet dies, dass die Entscheidung für eine Formulierungsvariante, sprich Perspektive, gleichermaßen eine Entscheidung gegen eine oder mehrere andere Formulierungsoptionen oder Perspektiven darstellt (z. B. die je spezifisch nuancierten Sachverhaltskonstitutionen über das Lexem *Genmanipulation* – das fachsprachlich zwar neutral, aber gemeinsprachlich negativ konnotativ verwendet wird – oder der Ausdruck *Genveränderung* bei identischem ontischem Korrelat).

Die Kapazität zur Orientierung in diskursiven Formationen und das Sondieren vielfältiger Perspektiven sind unabdingbare Voraussetzung für ein Individuum, lebenspraktisch agieren zu können.[22] Das Problem und der Gedanke der vielen Perspektiven in einer Sprache verschärfen sich im Kontext der Mehrsprachigkeit internationalisierter Diskurse (z. B. über die europäische Schuldenkrise oder die Nichtregierungsorganisation *Attac*). Eine Analogie dieses Gedankens findet sich im sprachphilosophischen Idealismus der deutschen Frühromantik (vor allem August Wilhelm Schlegels) und Wilhelm von Humboldts. Diesem Ansatz zufolge sind die unterschiedlichen Sprachen unterschiedliche Manifestationen des menschlichen Geistes, „der, ‚an sich' unfassbar, nur in der Gesamtheit seiner Erscheinungsformen ex negativo gefasst werden kann" (Bär 1999, 88). Jede Sprache entspricht nach Humboldt einer spezifischen „Weltansicht", die jeweils gedacht werden kann wie der Blick von einem bestimmten Punkt einer Kreislinie hin auf den Kreismittelpunkt, dessen genaue Position aber unbekannt ist.[23] Je mehr unterschiedliche, einander überschneidende Weltansichten einem Menschen zur Verfügung stehen (Multiperspektivität!), desto schärfer kann er den gleichwohl letztlich unbestimmbar bleibenden Mittelpunkt (die Welt ‚an sich') eingrenzend in den Blick nehmen. Diese Sichtweise ist durchaus kompatibel mit der Position, dass alle Diskursakteure bei der Suche nach dem Mittelpunkt interessengeleitet agieren. In diesem Zusammenhang stellt sich nur die Frage, wie offen oder versteckt diese Interessen zum Ausdruck kommen.

Was können wir daraus schlussfolgern? Wir müssen eine gewisse kommunikative Unterbestimmtheit des Mediums Sprache aufgrund seiner semiotischen Eigenschaften akzeptieren.[24] Das ist zum einen die Arbitrarität (Willkürlichkeit) des Zusammenhangs von Ausdrucksseite und Inhaltsseite, deren Nachteile nur dadurch kompensiert werden können, dass wir uns auf das Präzisierungspotential verlassen, das durch die Konventionalisierung (als zweite semiotische Eigenschaft) entsteht (dass also die große Mehrheit der Kommunikationsteilnehmer sich an bestimmte sprachlich-kommunikative Gepflogenheiten des Referierens auf Dinge hält und damit zu relativ einheitlichen Wort-Welt-Referenzfixierungsakten (Wimmer 1979 und Felder 2015b, 237) beiträgt). In der Folge und in der Kommunikation gehen wir davon aus, dass die in den Köpfen jeweils evozierten mentalen Korrelate möglichst große Überschneidungen und nur wenige Diver-

22 Vgl. dazu Felder (2013, 16 ff.).

23 Diesen Hinweis verdanke ich Jochen A. Bär.

24 Vgl. dazu Attig in diesem Band und auch Wolski (1980) zu Schlechtbestimmtheit und Vagheit sowie Pinkal (1985) zum Unbestimmten und Gardt (1998) zu sprachtheoretischen Grundlagen der Fachsprachenforschung.

genzen aufweisen (semiotische Eigenschaft der Repräsentativität). Zudem benötigt Kommunikation Vertrauen in eine gewisse Unterbestimmtheit der sprachlichen Zeichen und die Bereitschaft der Interaktanten, zunächst einmal von einer gemeinsamen semantischen Minimalbasis auszugehen. Wo Divergenzen vorhanden sein könnten, müsste im Duktus des Grice'schen (1993) Kooperationsprinzips eine gemeinsame Klärung herbeigeführt werden. Eine Klärung beinhaltet gegebenenfalls auch eine dezidierte Abgrenzung und einen konstruktiven bzw. fairen Wettkampf um divergierende Geltungsansprüche.

Aufgrund der semiotischen Eigenschaften symbolischer Zeichen – nämlich Arbitrarität, Konventionalität und Repräsentativität – ist grundsätzlich die Unterbestimmtheit sprachlicher und bildlicher Zeichen in Äußerungsakten zu bedenken (Felder 2007, 361). Der Terminus der *semiotischen Gefangenschaft* verweist auf den sprachgebrauchsgenuinen und daher unvermeidbaren Umstand, dass mit jeder Entscheidung für eine bestimmte Wortwahl und Perspektive gleichermaßen eine Entscheidung gegen weitere potentielle Formulierungsoptionen und Perspektiven getroffen wird.

11 Wirklichkeit und Konstruktion im Spiegel von unmittelbar wahrgenommener Wirklichkeit im Unterschied zu zeichenvermittelter Realität

Die in den Medienwissenschaften von S. J. Schmidt geprägte Unterscheidung zwischen Wirklichkeit und Realität[25] ist hier fruchtbar zu machen. Unter *Wirklichkeit* wird die subjektive, mit den originären Sinnen erfahrbare und begreifbare Welt verstanden, *Realität* ist das im Medium Sprache konstituierte, zeichengebundene und damit zwangsläufig gestaltete Szenario davon, also die zeichengebundene Realität als vermittelte Welt. Vor diesem Hintergrund der Differenzierung sind wir als Kommunizierende im sogenannten Informationszeitalter in erheblichem Maße mit Realität konfrontiert, also mit sprachlichen Produkten, die Wirklichkeit zu zeigen vorgeben (die sprachliche Formung bei der Sachverhaltskonstitution bzw. die „Zubereitung" (Jeand'Heur 1998, 1292) der Wirklichkeit und Gestaltung der Realität). In der Rezeption von gesellschaftspolitisch relevanten Ereignissen und Wissensbeständen in Geschichte und Gegenwart haben wir es demnach mit gestalteten Materialien in sprachlicher Form zu tun, die individuelle und idio-

25 Vgl. Schmidt 1996.

lektal instruierte Wirklichkeiten in kollektiv rezipierte Realität mit großem Verbreitungsgrad verwandelt haben. Sprach- und Bildzeichen in kontextualisierten Zeichenverkettungen sind daher ein perspektivierter Ausschnitt von Welt zur interessengeleiteten Konstitution von Realität im Spektrum verschiedener Wirklichkeiten (die es gibt und die grundsätzlich wahrheitsfähig sind).

Was ist eine wahre Aussage? Eine Äußerung und Formulierungsperspektive, deren Realitätskonstruktion als Weltzuschnitt die größte Plausibilität aufgrund objektivierter Datendichte und stringenter Faktizitätsherstellung erreicht und damit für eine Entsprechung zwischen zeichenvermittelter Realität und mit primären Sinnen wahrgenommener Wirklichkeit steht.

Und wie sind die Streitfragen und Zweifelsfälle von Irrtum und Wahrheit zu behandeln? Diese sind diskursiv zu lösen – und zwar in der Form, dass es einen Wettstreit um Geltungsansprüche von adäquaten Formulierungen und Perspektiven gibt. Bestimmte Formulierungen als eine Form der Wirklichkeitszubereitung stehen für eine Realitätskonstruktion, die wiederum aus Wirklichkeitswahrnehmungen gespeist wird. Im Diskurs gibt es also eine Auseinandersetzung um Formulierungs- und Perspektivenrelevanz, um angemessene Realitätskonstruktionen.

12 Mehrwert der vorliegenden Überlegungen: Wahrheitsaussagen im Spiegel von Wirklichkeit und Realität sowie Daten und Fakten

Die Unterscheidung von Wirklichkeit und Konstruktion sowie Daten und Fakten hat den Vorteil, strittige Fragen um den faktischen Gehalt einer Sachverhalts- oder Realitätskonstruktion nicht nur im Sinne einer ontischen Entsprechung (also als ontologisch-metaphysische Korrespondenztheorie im Sinne von Wahrheit als Übereinstimmung von erkennendem Verstand und Sache) beantworten zu wollen (bei Koch (2014, 238) der realistische oder objektive Aspekt). Ein ausschließliches Stützen auf ontische Entsprechung greift zu kurz, weil deren Überprüfbarkeit mitunter an Grenzen stößt. Die vollständige Übereinstimmung mit dem ontischen Korrelat als einziges Kriterium zugrunde zu legen, ist daher nicht zielführend.

Stattdessen kann das Spektrum dahingehend erweitert werden, dass der faktische Gehalt auch anhand einer aussagenlogischen „Kohärenztheorie der Wahrheit“ (Gloy 2004, 8) überprüft werden muss (Wahrheit als Integration einer Aussage in ein Gesamtsystem von Aussagen). Damit reicht die philosophische Frage in

die Diskurslinguistik hinein oder vice versa. Koch (2014, 238) spricht hierbei vom „pragmatischen oder normativen Aspekt“ und meint damit die Behauptbarkeit von Sachverhalten durch Begründung, Verifikation, Kohärenz oder Konsens usw. Als Drittes kommt noch die ontische Komponente ohne das Relat ‚Subjekt‘ ins Spiel, also bei Koch der epistemische oder phänomenale Aspekt als „Unverborgenheit (dessen, was der Fall ist)“ (Koch 2014, 238). Im Resultat ist das Zusammenspiel der Komponenten und Wahrheitsaspekte zu berücksichtigen. Dadurch wird Wahrheit graduell modelliert – im Sinne einer Wahrheitswahrscheinlichkeit auf der Grundlage unstrittiger Daten und der größtmöglichen Plausibilität von Fakten. Das Plausibilitätskriterium ist schließlich die harte Währung diskursiv ausgetragener Argumentationen.

All dies wurde hier zusammengetragen, um das diskursive Durchsetzen von Geltungsansprüchen im Spannungsfeld von ontischer Wirklichkeit und zeichengebundener Realität stark zu machen und den im Titel dieses Sammelbandes angedeuteten Gegensatz zwischen Wirklichkeit und Konstruktion als einen vermeintlichen aufzulösen.

Meine Ausführungen möchte ich nun in die folgenden Thesen münden lassen, die das Verhältnis von (primärsinnlich wahrgenommener) Wirklichkeit und (zeichengebundener diskursiver) Realitätskonstruktion in Bezug auf Daten und Fakten bei der Wissenskonstitution zuspitzen:

1. Real ist, worauf referiert wird!
2. Und wirklich ist, was einen primärsinnlichen Zugang aufweist und durch originäre Sinneswahrnehmung instruiert ist!
3. Wissenskonstitution bewegt sich zwischen Wirklichkeit und Realität im Sinne S. J. Schmidts (1996).
4. Wissen konstituiert sich aus Daten und Fakten. Die unstrittige Datenbasis ist in diskursiven Auseinandersetzungen erfahrungsgemäß klein. Sie zu identifizieren ist daher umso dringlicher.
5. Je mehr Aussagen von Diskursakteuren eine als Tatsache hypostasierte Proposition (Wissensformation) bestätigen, desto überindividuell gültiger (im Sinne von ‚Subjektives minimierend‘) werden die im Verdacht der subjektiven Voreingenommenheit stehenden Individualaussagen wahrgenommen.
6. Aussagen werden also durch das Vorkommen gleicher oder ähnlicher Aussagen im Diskurs als repetitive und serielle Aussagenketten zur Tatsache objektiviert. Der Objektivierungsgehalt von Tatsachen (aus Daten und Fakten bestehend) ist von daher graduell zu denken.
7. Behauptungen mit standpunkttranszendenten Wahrheitsansprüchen sind obsolet, assertorische Aussagen mit objektiviertem Wahrheits- und Gültigkeitsanspruch sind von höchster Relevanz. Diese Aussageformen sind das

> Schmiermittel demokratischer Diskurse im Paradigma der strukturellen Dialogizität.[26]

Wir haben es meines Erachtens mit einem Paradoxon und einem Faszinosum zu tun. Objektivität ist ohne jeden Zweifel ein anzustrebender Zielpunkt (ohne den Subjektivität nicht zu denken ist). Die diskursive Herausforderung beginnt dort, wo jemand behauptet, objektive Aussagen zu vertreten – und es widerspricht jemand. Dieser Fall ist genuiner Bestandteil einer vernunftorientierten und auf Plausibilität setzenden Diskurskultur. Die zivilisatorische Errungenschaft manifestiert sich in kollektiven und individuellen Kulturpraktiken, die je nach Fachkultur unterschiedlich ausfallen. Allen Unterschieden der sozialen Praxis zum Trotz ist den Fächerkulturen gemein, dass Diskursakteure in der Regel in Aushandlungsprozessen um Objektivierung ringen, wobei beispielsweise in der Debatte über Populismus zu beachten ist: Die Wahrhaftigkeit einzelner Diskursakteure kann selbst zum Diskursgegenstand werden.

Die Wahrhaftigkeit der Diskursakteure oder die Akzeptanz des Grice'schen (1993) Kooperationsprinzips (als übergeordneter Grundsatz seiner Konversationsmaximen) wird in den Auseinandersetzungen um Schlagwörter wie „postfaktisches Zeitalter" oder „alternative Fakten" diskutiert. In unserem Zusammenhang sei damit auf Äußerungen verwiesen, die zurecht oder zu Unrecht als „postfaktisch" etikettiert werden und die holzschnittartig als Diskursbeiträge zu charakterisieren sind, die das individuelle Gefühl als einzigen Maßstab der Erkenntnis betonen, die eben dieses Gefühl als identitätsstiftendes Gruppenzugehörigkeitsmerkmal stark machen und die dadurch die grundsätzliche Skepsis gegenüber Daten zum Ausdruck bringen, die von einer sogenannt liberalen Elite erhoben wurden. Letztlich wird diesen Diskursakteuren vorgeworfen, dass sie jede Form von Expertise als verdächtig zu diskreditieren versuchen und jeder Datengrundlage die Legitimation entziehen wollen.[27]

13 Und was bleibt?

Linguistisch gesprochen stellen Referieren (Bezugnehmen auf Gegenstände und Sachverhalte), Prädizieren (Eigenschaften zuschreiben und etwas aussagen über

26 Vgl. dazu Felder (2018, 236).

27 [https://scilogs.spektrum.de/semantische-wettkaempfe/bewaeltigung-von-unerwuenschtem-was-neue-woerter-ueber-den-zeitgeist-aussagen/].

die Gegenstände und Sachverhalte, auf die Bezug genommen wird), Quantifizieren und das Herstellen von Relationen (Aussageverknüpfung) die elementaren sprachlichen Handlungen des Sprechens dar (von Polenz 1988, 91 ff.). Eine sprachwissenschaftliche Analyse kann diese Bestandteile einer Äußerung, also ihren Aussagegehalt, identifizieren und analysieren. Philosophisch gesprochen kann Erkennen und Herstellen eines Sachbezugs und Wissensgenese mit Koch (2014) als epistemische Individuation verkörperter Subjekte (hermeneutischer Realismus) gesehen werden. Dem Subjekt ist zum einen ein individueller, auf den originären Sinnen beruhender Wirklichkeitszugang (Schmidt 1996) möglich. Zum anderen vollzieht sich die Wissensgenese durch die Rezeption sprachlich und multimedial instruierter Realitätskonstruktionen, die als sprachlich konstituierte, zeichengebundene und damit zwangsläufig gestaltete Szenarien von Weltausschnitten zu sehen sind. Diese Realitätskonstruktionen können gegebenenfalls auf primärsinnlichen Wahrnehmungen fußen und auf Ontischem basieren. Wirklichkeit wird demnach im Medium Sprache in Realität überführt (so die Unterscheidung bei Schmidt (1996)).

Dabei ist die Unterbestimmtheit des Mediums Sprache in der kommunikativen Interaktion zu berücksichtigen, die aufgrund der semiotischen Eigenschaften der Arbitrarität, Konventionalität und Repräsentativität jeder sprachlichen Interaktion innewohnt. Die korrespondierenden oder divergierenden Realitätskonstruktionen (bei gleichem Wirklichkeitsbezug) entspringen der sozio-kommunikativen Praxis und lassen sich als individuelle oder kollektive Gepflogenheiten des Referierens und Prädizierens beschreiben. Solche Wort-Welt-Referenzfixierungsakte sind hermeneutisch fruchtbar zu machen, indem die Agonalität konkurrierender Positionen hinsichtlich ihrer sprachlich gebundenen Perspektivensetzung mit Gültigkeits- oder Wahrheitsanspruch transparent gemacht wird. Die Perspektivensetzung manifestiert sich in Lexik und Grammatik einer Sprache (Felder 2015a) bzw. verschiedener Sprachen (Mattfeldt 2018).

Die Unterbestimmtheit des Mediums Sprache ist bei der Realitätskonstruktion angemessen zu reflektieren. Die Identifizierung von Daten im Diskurs ist eine unabdingbare Voraussetzung, bevor man analytisch die Faktizitätsherstellung transparent machen kann. Die Unterscheidung von Wirklichkeit und Konstruktion ist dabei hilfreich, sofern beide nicht als sich ausschließende Alternativen (Entweder-oder) gegenseitig ausgespielt werden.

Was leistet diese Frage im Kontext aufgeregter Debatten über Populismus und über das, was unscharf als „postfaktisch“ bezeichnet wird? Mittels der Daten-Fakten-Trennung kann klarer und schneller herausgearbeitet werden, welche Diskursakteure bestimmte Daten (z. B. Statistiken, Beweisfotos, Messungen, Befragungen usw.) zu akzeptieren bereit sind und wo die Faktizitätsherstellung auf der Basis unstrittiger Daten divergiert. Wirklichkeit als subjektive Sinneserfahrung

wird in einen hermeneutischen Bezug zur zeichengebundenen Realitätskonstruktion gestellt.

Somit bleibt zum Titel des Bandes *Wirklichkeit oder Konstruktion? Sprachtheoretische und interdisziplinäre Aspekte einer brisanten Alternative* zu sagen: Es handelt sich um eine vermeintliche Alternative: Daten haben einen objektivierten Status, weil intersubjektiv unstrittig, Fakten sind die daraus plausibel gemachten Sachverhalte (also Konstruktionen), die wiederum auf Wirklichkeit zurückwirken. Unser Wissen ist durch Daten und Fakten konstituiert (Tatsachen) und letztlich auf dieser Grundlage graduell durch Plausibilität objektivierbar. Mit dieser Auffassung gibt es keine Gefahr des standpunktlosen Relativismus, der auf Wahrheit zugunsten eines Alles-ist-irgendwie-gültig verzichtet. Vielmehr lohnt sich in diesem Gedankengebäude das Ringen um wahre Aussagen. Wettstreit und Agonalität im Diskurs werden zum gesellschaftlichen Programm und zum Zielpunkt wissenschaftlicher Methodologie.

Bibliographie

Assmann, Jan (1999): Das kulturelle Gedächtnis. München.

Bär, Jochen A. (1999): Sprachreflexion der deutschen Frühromantik. Konzepte zwischen Universalpoesie und grammatischem Kosmopolitismus. Mit lexikographischem Anhang. Berlin/New York (Studia Linguistica Germanica 50).

Barthes, Roland (1964/1983): Elemente der Semiologie. Frankfurt a. M. (frz. Originaltitel: Éléments de sémiologie. In: Communications 4).

Barthes, Roland (2005): Das Neutrum. Vorlesung am Collège de France 1977–1978. Frankfurt a. M.

Busse, Dietrich (1987): Historische Semantik. Analyse eines Programms. Stuttgart.

Duden – Das Herkunftswörterbuch (2014). 5. Aufl. Berlin.

Felder, Ekkehard (2006): Semantische Kämpfe in Wissensdomänen. Eine Einführung in Benennungs-, Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungs-Konkurrenzen. In: Ders. (Hg.): Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften. Berlin/New York, 13–46 (Linguistik – Impulse und Tendenzen 19).

Felder, Ekkehard (2007): Text-Bild-Hermeneutik. Die Zeitgebundenheit des Bild-Verstehens am Beispiel der Medienberichterstattung. In: Fritz Hermanns/Werner Holly (Hg.): Linguistische Hermeneutik. Theorie und Praxis des Verstehens und Interpretierens. Tübingen, 357–385 (Reihe Germanistische Linguistik, Bd. 272).

Felder, Ekkehard (2009): Sprachliche Formationen des Wissens. Sachverhaltskonstitution zwischen Fachwelten, Textwelten und Varietäten. In Ders./Marcus Müller (Hg.): Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerks „Sprache und Wissen". Berlin/New York, 21–77 (Sprache und Wissen 3).

Felder, Ekkehard (2010): Semantische Kämpfe außerhalb und innerhalb des Rechts. In: Der Staat. Zeitschrift für Staatslehre und Verfassungsgeschichte, deutsches und europäisches öffentliches Recht 4, 543–572.

Felder, Ekkehard (2013): Faktizitätsherstellung mittels handlungsleitender Konzepte und agonaler Zentren. Der diskursive Wettkampf um Geltungsansprüche. In: Ders. (Hg.): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen. Berlin/Boston, 13–28 (Sprache und Wissen 13).
Felder, Ekkehard (2015a): Lexik und Grammatik der Agonalität in der linguistischen Diskursanalyse. In Heidrun Kämper/Ingo H. Warnke (Hg.): Diskurs – interdisziplinär. Zugänge, Gegenstände, Perspektiven. Berlin/Boston, 87–121 (Diskursmuster – Discourse Patterns 6).
Felder, Ekkehard (2015b): Wes Geistes Kind oder Von der Sprache der Eigentlichkeit zur sprachgebundenen Authentizität. Überlegungen zum Verhältnis von Sprache und Wahrheit. In: Claudia Brinker-von der Heyde u. a. (Hg.): Eigentlichkeit – zum Verhältnis von Sprache, Sprechern und Welt. Berlin/Boston, 221–240.
Felder, Ekkehard (2018): Anmaßungsvokabeln: Sprachliche Strategien der Hypertrophie oder der Jargon der Anmaßung. In: Martin Wengeler/Alexander Ziem (Hg.): Diskurs, Wissen, Sprache. Berlin/Boston, 215–240 (Sprache und Wissen 29).
Felder, Ekkehard/Gardt, Andreas (2015): Sprache – Erkenntnis – Handeln. In: Dies. (Hg.): Handbuch Sprache und Wissen. Berlin/Boston, 3–33 (Handbücher Sprachwissen 1).
Ferraris, Maurizio (2012): Manifesto del nuovo realismo. Rom.
Foucault, Michel (1969/1973): Archäologie des Wissens. Frankfurt a. M. (frz. Originaltitel: L'Archéologie du savoir).
Gardt, Andreas (1998): Sprachtheoretische Grundlagen und Tendenzen der Fachsprachenforschung. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik (ZGL) 26, 31–66.
Gerhardt, Volker (2016): Der Wert der Wahrheit wächst. In: Julian Nida-Rümelin/Jan-Christoph Heilinger (Hg.): Moral, Wissenschaft und Wahrheit. Berlin/Boston, 131–144 (Humanprojekt – Interdisziplinäre Anthropogie, Bd. 13).
Gloy, Karen (2004): Wahrheitstheorien. Eine Einführung. Tübingen/Basel.
Grice, Paul (1993): Logik und Konversation. In: Georg Meggle (Hg.): Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Frankfurt a. M., 243–265.
Hoffmann, Ludger (1984): Mehrfachadressierung und Verständlichkeit. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 14/55, 71–85.
Hörmann, Hans (1978): Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik. Frankfurt a. M.
Jacob, Katharina (2017): Linguistik des Entscheidens. Eine kommunikative Praxis in funktional-pragmatischer und diskurslinguistischer Perspektive. Berlin/Boston (Sprache und Wissen 27).
Jäger, Ludwig (2004): Störung und Transparenz. Skizze zur performativen Logik des Medialen. In: Sybille Krämer (Hg.): Performativität und Medialität. München, 35–74.
Jäger, Ludwig (2013): Erinnern und Vergessen. Zwei transkriptive Verfahren des kulturellen Gedächtnisses. In: Ekkehard Felder (Hg.): Faktizitätsherstellung in Diskursen. Die Macht des Deklarativen. Berlin/Boston, 265–285 (Sprache und Wissen 13).
Jeand'heur, Bernd (1998): Die neuere Fachsprache der juristischen Wissenschaft seit der Mitte des 19. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung von Verfassungsrecht und Rechtsmethodik. In: Lothar Hoffmann/Hartwig Kalverkämper/Herbert Ernst Wiegand (Hg.): Fachsprachen. 1. Halbbd. Berlin/New York, 1286–1295.
Koch, Anton Friedrich (2014): Wir sind kein Zufall. Die Subjektivitätsthese als Grundlage eines hermeneutischen Realismus. In: Markus Gabriel (Hg.): Der Neue Realismus. Frankfurt a. M., 230–243.

Köller, Wilhelm (2004): Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache. Berlin/New York.
Konerding, Klaus-Peter (1993): Frames und lexikalisches Bedeutungswissen. Untersuchungen zur linguistischen Grundlegung einer Frametheorie und zu ihrer Anwendung in der Lexikographie. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik 142).
Konerding, Klaus-Peter (2009): Sprache – Gegenstandskonstitution – Wissensbereiche. Überlegungen zu (Fach-)Kulturen, kollektiven Praxen, sozialen Transzendentalien, Deklarativität und Bedingungen von Wissenstransfer. In: Ekkehard Felder/Marcus Müller (Hg.): Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerks „Sprache und Wissen". Berlin/New York, 79–111 (Sprache und Wissen 3).
Kühn, Peter (1995): Mehrfachadressierung. Untersuchungen zur adressatenspezifischen Polyvalenz sprachlichen Handelns. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik 154).
Lyotard, Jean-François (1979/1986): Das postmoderne Wissen. Ein Bericht. Graz/Wien.
Lyotard, Jean-François (1987): Der Widerstreit. München.
Mattfeldt, Anna (2018): Wettstreit in der Sprache. Ein empirischer Diskursvergleich zur Agonalität im Deutschen und Englischen am Beispiel des Mensch-Natur-Verhältnisses. Berlin/Boston (Sprache und Wissen 32).
Müller, Marcus (2015): Sprachliches Rollenverhalten. Korpuspragmatische Studien zu divergenten Kontextualisierungen in Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Berlin/Boston (Sprache und Wissen 19).
Nassehi, Armin (2015). Die letzte Stunde der Wahrheit. Warum rechts und links keine Alternativen mehr sind und Gesellschaft ganz anders beschrieben werden muss. Hamburg.
Nassehi, Armin (2017): Kommunikative Spannung. Wahrheitsfragen in der Wissenschaft. In: Forschung und Lehre (9/2017), 766–767.
Pinkal, Manfred (1985): Logik und Lexikon. Die Semantik des Unbestimmten. Berlin.
Polenz, Peter von (1988): Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. 2. Aufl. Berlin/New York.
Putnam, Hilary (1981): Reason, Truth and History. Cambridge.
Putnam, Hilary (1983): Realism and reason. In: Proceedings and Addresses of the American Philosophical Association 50/6, 483–498.
Putnam, Hilary (1990): Vernunft, Wahrheit und Geschichte. Frankfurt a. M.
Rombach, Heinrich (1980): Phänomenologie des gegenwärtigen Bewusstseins. Freiburg.
Schmidt, Siegfried J. (1996): Die Welten der Medien. Grundlagen und Perspektiven der Medienbeobachtung. Braunschweig.
Searle, John R. (1995/1997): Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen. Reinbek (Originaltitel: The Construction of Social Reality. New York).
Spitzmüller, Jürgen/Warnke, Ingo H. (2011): Diskurslinguistik: eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin/New York.
Störig, Hans Joachim (1987): Kleine Weltgeschichte der Philosophie. Frankfurt a. M.
Warnke, Ingo H. (2009): Die sprachliche Konstituierung von geteiltem Wissen in Diskursen. In: Ekkehard Felder/Marcus Müller (Hg.): Wissen durch Sprache. Themen, Methoden und Theorie des Forschungsbereichs „sprachliche Wissenskonstitution". Berlin/New York, 113–140 (Sprache und Wissen 3).
Wimmer, Rainer (1979): Referenzsemantik. Untersuchungen zur Festlegung von Bezeichnungsfunktionen sprachlicher Ausdrücke am Beispiel des Deutschen. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik Band 19).
Wittgenstein, Ludwig (1958/1997): Philosophische Untersuchungen. 11. Aufl. Frankfurt a. M.

Wolski, Werner (1980): Schlechtbestimmtheit und Vagheit. Methodologische Untersuchungen zur Semantik. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik Band 28).
Ziem, Alexander (2008): Frame-Semantik. Kognitive Aspekte des Sprachverstehens. Berlin/New York (Sprache und Wissen 2).
Zimmer, René (2006): Zwischen Heilungsversprechen und Embryonenschutz – Der semantische Kampf um das therapeutische Klonen. In: Ekkehard Felder (Hg.): Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften. Berlin/New York, 73–97 (Linguistik – Impulse und Tendenzen 19).
Zimmer, René (2009): Die Rahmung der Zwergenwelt. Argumentationsmuster und Versprachlichungsformen im Nanotechnologiediskurs. In: Ekkehard Felder/Marcus Müller (Hg.): Wissen durch Sprache. Theorie, Praxis und Erkenntnisinteresse des Forschungsnetzwerks „Sprache und Wissen". Berlin/New York, 279–308 (Sprache und Wissen 3).

Online-Quellen[28]

Felder, Ekkehard (28. 06. 2017): Bewältigung von Unerwünschtem: Was neue Wörter über den Zeitgeist aussagen! [https://scilogs.spektrum.de/semantische-wettkaempfe/bewaeltigung-von-unerwuenschtem-was-neue-woerter-ueber-den-zeitgeist-aussagen/].
Felder, Ekkehard (31. 03. 2018): Der „Faktencheck" als Ersatzwahrheit? Von Daten und Fakten auf der Suche nach Objektivität [https://scilogs.spektrum.de/semantische-wettkaempfe/].
Forschungsnetzwerk „Sprache und Wissen": [www.sprache-und-wissen.de].
Sonderforschungsbereich 1150 „Kulturen des Entscheidens" an der Universität Münster: [https://www.uni-muenster.de/SFB1150/].
ZEIT ONLINE am 27. 08. 2015 in der Realismus-Debatte: [http://www.zeit.de/2015/33/us-wahlkampf-donald-trump-wladimir-putin].

28 Letzter Zugriff jeweils am 11. 04. 2018.